

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 20

Artikel: Der erste Schritt ins reife Gras
Autor: Schmid-Marti, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Innaufwärts wandernd, erreicht man das Frauenkloster Niedernburg, eine uralte Kult- und Kulturstätte, eine Stiftung Giselas, des ungarischen Königskindes. Im Mauerwerk der Wirtschaftsgebäude erzählen vorromanische Säulenreste aus den ältesten Tagen der Stadt. Mahnend grüßt das Kirchlein von Mariahilf am rech-

ten Innufer, ein berühmtes Wallfahrerziel, über die Stadt und den Dom hin zur Truchseste Oberhaus, von der aus die Fürstbischöfe als Landesherren unbotmäßige Bürger im Zaume hielten. Heute lächeln Idyllen: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis...

Josef Raumann.

Der erste Schnitt ins reife Gras

In diesem Jahr überfiel der Sommer den Haldengraben früh und plötzlich. Sonne wogte verschwenderisch über die grauen Hügel. Die buckligen Hänge wurden weich und samteten. Auf einmal waren sommergrüne Gründe, vom Reifehauch silberner Halme überfächelt, raunendes Korn, Grillengezirp, und glanzumsäumte Wolken am weiten, blauen Himmel.

In dieses stille Tal kommt der Frühling mit überströmendem Reichtum, in jäh auffahrender Kraft. Er ist wie ein Wunder in dem fargen, entlegenen Erdenflecken.

Tief breitet der mächtige Lindenbaum sein Gezweige über das rote Ziegeldach auf dem Schwendhof. Vor dem Hause hantiert Reinhard, der junge Bauer, den Oberkörper tief vorgeneigt, an der Mähmaschine, ölt die Gelenkstange, dreht am Hebel und fegt die Messer, bis sie blank in der Sonne blitzen. Er läßt die Maschine anlaufen, daß ein klapperndes, surrendes Geräusch die Stille des Hofes durchschneidet. Auf einmal reckt er die Fäuste von sich und atmet tief auf.

„Fertig!“ sagt er, und schaut vom Hofplatz zu den offenstehenden Fenstern des Wohnhauses hinüber.

„Gertrud“, ruft er laut, und geht hinüber zum Haus. Unter der Eingangstüre bleibt er stehen.

„Nach dem Abendessen mähe ich die Bachmatte.“

Er wendet den Blick ins offene Land hinaus und lacht. Er spürt den Sommer im Blute. Die späte Nachmittagsstunde taucht in den ungebrochenen Glanz der Sonne.

Im Rahmen der Türe erscheint eine junge Frau. Ihr helles, wirres Haar leuchtet unter dem farbigen Kopftuch hervor. Heiter lächelnd wendet sie dem Rufer ihr Gesicht zu. Ihre Augen werden blank.

„Schon diesen Abend?“ sagte sie, und rollt eine widerspenstige Haarsträhne hinters Ohr. „Aber wenn du meinst, Reinhard? ...“ Sonne liegt ihr im Haar, auf der Haut, über ihrer Gestalt. Sie lehnt am Gebälk und schaut selbstvergessen hinüber zu ihrem Mann.

Er tritt neben sie und legt seine starke, kühle Hand auf ihre verschlungenen Arme:

„Man muß der Sonne zu tun geben, so lange sie gnädig ist.“

„So will ich schnell das Abendessen bereiten.“

Die helle Gestalt huscht zurück in das Dunkel des Hausganges. Aus der Küche vernimmt man Geschirrklappern, den singenden Laut einer ins Herdloch gerückten Pfanne. Schon treibt Rauch aus dem Schornstein.

Es geht auf den Abend. Hinter dem Hofgatter schließen sich die Tannen enger zusammen.

Eine halbe Stunde später fährt Reinhard mit der Mähmaschine davon. Zwei Pferde sind vorgespannt. Sie greifen rasch aus. Fino, der Hund, wedelt nebenher und läßt ein Freudengeheul hören.

„Gute Verrichtung, Händi!“ grüßt unter der Türe die junge Frau den Davonfahrenden. Die Birken am Wege wiegen ihr Gezweig im Abendwind.

Reinhard hebt die Hand:

„Adieu, Gertrud, in einer Stunde bin ich wieder hier.“

In der Abendsonne glänzen die bestrahlten Heumatten. Silbergrau wogen die reisenden Gräser.

Schatten wachsen in das stille Tal.

*

Wie lange mag die junge Frau auf der Laube gegessen haben? Plötzlich kommt der Hund daher gerannt, jagt zu ihr hin, bleibt vor ihr stehen,

dreht den Kopf mehrmals ganz merkwürdig und wittert zur Seite hinüber. Er beginnt am Boden zu schnuppern, hebt den Kopf und stößt ein klägliches Geheul aus.

„Merkwürdig“, denkt die Frau. „Was mag der Hund haben? So sah ich ihn noch nie.“ Ein beklemmendes Gefühl will sie übernehmen.

„Komm her, Fino!“ ruft sie, und streckt die Hand aus. Aber der Hund weicht nicht von der Stelle, heult wild auf und winselt, fast wie ein Mensch.

Auf einmal packt er sie an der Schürze und zerrt sie von der Bank fort. Er schaut sie aus klugen, angst-erfüllten Augen an und beginnt zu knurren. Er rast davon, bleibt auf dem Hofe mit kurzem Gebell stehen. Mit der Pfote kratzt er den Kies im Wege auf.

Wieder jagt er zurück zu Gertrud, springt an ihr hoch und zerrt sie abermals an der Schürze.

Jetzt folgt die Frau dem Hund, wohin er sie zieht, den Rain aufwärts, während hinter ihnen die Sonne sinkt. Die Rämme der jenseitigen Berge sind schon in der Dämmerung verloren.

Auf dem Schwendhof liegt die helle Früh-sommernacht vor dem verlassenen Haus und den weitoffenen Fenstern... In den Wiesen singen die Grillen, im Garten duften die hundertblättrigen Rosen, süß und betäubend.

Weiter laufen Frau und Hund in den Abend hinein. Mit klarem Kopf und wachem Denken erlebt Gertrud einen Augenblick lang das deutliche Bewußtsein: Jetzt ist Reinhard tot... Wild und heiß beginnt ihr Herz zu schlagen. Wirre Bilder gehen ihr durcheinander, grauenvolle Bilder.

Der Hund strebt die ganze Zeit tüchtig voran. Beim Sternacker bleibt er stehen und zerrt Gertrud den Hang hinab, erst suchend und wieder vor sich hinschnuppernd.

Auf einmal kommt der Wind kalt daher, mit einem merkwürdigen winterlichen Hauch...



Passau. Rathausplatz

Gertrud bricht der kalte Schweiß aus. Es schwindelt ihr vor Entsetzen. Dort, drüben liegt die Bachmatte.

Es ist so still. Es klappert kein Messer und tappt kein Pferd...

Die erste Mahd liegt dunkel und schmal und scheidet sich scharf vom Meer der wallenden Gräser. Die Wiese ist nicht gemäht...

Ein Unglück ist geschehen...

Die Frau bleibt stehen. Ihr Gesicht erstarrt. Ihre wankende Gestalt klammert sich an den Stamm eines Eichenbaumes. Zitternd sinkt sie auf den Marchstein nieder. Man sieht keine Träne in ihren starren Augen blinken, aber es liegt etwas Ratloses in ihrem Blick, als begriffe sie nichts mehr.

Der Abendwind geht hier oben durch Mark und Bein.

Ein Ruf gelst durch die Nacht: „Reinhard!“

Da wiehert ganz nahe ein Pferd. Und kläglich winselt der Hund. Fester umklammert die Frau den Stamm des Baumes, schärfer späht sie aus.

Ein wenig vom Erlengebüsch versteckt, sieht sie

im nächtlichen Dunkel den Kopf eines Pferdes, und stürzt hinüber.

Im feuchten Grase liegt der Bauer — tot.

Wie fallen Verstand und Vorsicht von der stets gehaltenen Frau ab! Unter der Übermacht der Geschehnisse bricht sie zusammen...

Die Hände tasten nach den Schläfen des Toten. Sie sinkt über ihn. Ihr Mund berührt seine Stirne. Sie schmiegt sich näher an ihn, an seine Knie, an seine Arme.

Keine Hand kommt ihr entgegen...

*

Kein menschliches Wesen weiß, wie das Unglück geschehen ist. Der Hund ist der einzige Zeuge. Ein Pferd kann nur wiehern, nicht reden.

Härter umklammert die Frau die erkaltende Hand. Sie packt die Schultern des Toten, rüttelt ihn, legt ihm die Hände unter den Nacken. Ihre Schatten sind eins geworden, ein großer Schatten, ohne Form, ohne Linie, ohne Sinn. In der furchtbaren Not ihrer Verlassenheit ruft die Frau ein Wort aus: „Hilf, Herr, Gott, hilf!“

Aber Gott hilft nicht so, wie sie es vermeint, wie glühend sie bittet und betet.

Da läßt sie die Arme sinken. Der Kopf neigt sich. — Der Hund beginnt ihr die Hände zu lecken. Wie sie aber neben dem stillen Schläfer so still ins Gras zusammensinkt, stürzt er von neuem davon.

*

Stunden sind vergangen. Die Bäuerin erwacht aus dumpfem Brüten. Ein Gesicht neigt sich über das ihre. Eine Stimme spricht sie an. Sie erkennt ihren Vater. Der Hund hat ihn herbeigeholt.

Der Greis hebt die Frau auf den Wagen. Sie fahren heimwärts, in das verlassene Haus.

„Gertrud,“ sagt unterwegs der alte Mann leise, „fasse dich! Gott bereitet uns für die Ewigkeit vor, nicht für das irdische Leben. Das Leben deines geliebten Mannes fiel nicht ins Dunkel, wie du glaubst, sondern ins Licht... hinein in Gott...! Vergiß das nicht“

Sterne stehen am Firmament.

Frieda Schmid-Marti.

Das Trinkgeld

Von Hans Eduard Meier

Der junge Dellberg genoß seine Tage in der Universitätsstadt in vollen Zügen. Die Jurisprudenz, um deretwillen sein alter Herr den zukünftigen Gutsbesitzer vom Schloßberg in das vornehme Milieu versetzt hatte, vermochte aber das Interesse des Zwanzigjährigen nicht so sehr zu festigen, daß er seine Gedanken nicht anderswo hätte hinschweifen lassen können. Papas bescheidener Wunsch ging ja nur dahin, sich als Hörer einiges Wissen zuzulegen, damit ihm für das spätere Leben auch in der Juristerei etwas einginge. Der junge Mensch aber betrachtete diesen Urlaub ohnehin mehr als ein Spiel des freien Daseins und wollte sich deshalb die bewilligten sechs Monate nicht allzusehr mit ernstlichen Dingen belasten.

Da ein bißchen Studium nach traditionellem Begriff der Familie gehörte, machte er keine Anstalten, sich der väterlichen Forderung zu widersetzen und belegte ordnungsgemäß Jura als Hörer. Höher gingen seine Ansprüche nicht. Damit er jedoch nicht gar fremd in der fremden

Stadt sei, gab man ihm von zu Hause den Gutsstav als eigenen Diener mit. Dem Prestige des Geschlechtes war also auch in dieser Richtung vollauf Genüge getan. Im übrigen war ja Gutsstav auch auf dem Gute aufgewachsen, und sie kannten sich so gut, daß sich die beiden beim Einzuge in die Stadt das Versprechen gaben, einander gegenseitig kein Härchen zu krümmen.

Der junge Herr nahm denn auch das Leben in der Stadt von der Sonnenseite und verlegte das Hauptgewicht vom Stundenplan aufs Gemüt. Seine anfängliche Geniertheit hatte er bald überwunden und ließ in fröhlicher Geselligkeit die freie Hand nicht geizen. So kam er ganz ungewollt im ersten Monat seines munteren Burschenlebens in eines der kleineren Theaterchen in den Außenquartieren der Stadt. Dem ersten Besuch folgte ein zweiter und dritter, und der junge Dellberg fand so nebenbei an der Primadonna der übrigens bescheidenen Bühne sein Gefallen, ohne sich tiefere Gedanken über das Wer und Was zu machen. Der ungehemmte Übermut sei-